

Eltern- und Familienbildung im Fokus – aktuelle Forschungsergebnisse

Verena Wittke
Pädagogische Mitarbeiterin im Projekt "mobile Familienbildung"
AWO Bundesverband e.V.

Fragestellungen aus dem Bereich der Familienbildung sind immer auch Gegenstand von Forschung. Eine inzwischen häufiger anzutreffende Form der Forschung ist die wissenschaftliche Begleitung einzelner Maßnahmen und Programme durch Universitäten, ihnen anhängende Institute oder Fachhochschulen. Daneben gibt es einige Forschungsarbeiten, die sich – programmübergreifend – mit grundsätzlichen Fragen der Familienbildung wie z.B. der Frage nach der Wirksamkeit von Elternbildungsprogrammen, nach der Erreichbarkeit von Familien oder nach den Familienbildungsangeboten unterschiedlicher Institutionen auseinandersetzen. Der vorliegende Beitrag stellt zusammenfassend die Ergebnisse einiger aktueller Forschungsarbeiten vor.

I. Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich (Lösel/ Schmucker/Plankensteiner/Weiss 2006)

Diese durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderte Studie leistet zum einen eine systematische Erfassung und eine genaue Beschreibung familienbezogener (genauer: erziehungsbezogener) Bildungsmaßnahmen in Deutschland. Zum anderen wurden im Rahmen einer Meta-Evaluation bereits vorhandene Studien zur Wirksamkeit dieser Maßnahmen dokumentiert und ausgewertet.

Ausgangspunkt ist ein Verständnis der Familienbildung als "Bildungsarbeit zu familienrelevanten Themen, die Kompetenzen für das private Alltagsleben vermittelt" (Lösel et al 2006, S. 18) und durch frühzeitige Unterstützung potentielle Problementwicklungen in verschiedenen Lebens- und Familienphasen vermeiden helfen will (Primärprävention) (ebd.). Im Mittelpunkt der Studie standen zum einen Angebote der universellen Prävention, das heißt Angebote, die sich an alle Eltern richten, zum anderen aber auch Maßnahmen der gezielten Prävention, deren Zielgruppe Familien mit spezifischen Belastungen sind.

Die Untersuchung bezog 883 Einrichtungen ein. Dabei handelte es sich nicht nur um Familienbildungsstätten und Elternschulen, sondern auch um Koordinations- und Beratungsstellen, Erwachsenenbildungsstätten, selbsthilfeorientierte Vereine und vereinzelt andere Organisationen und Vereine (z.B. Kreisverbände von DRK, AWO und Diakonie), die Maßnahmen im Bereich der Eltern- und Familienbildung durchführen. Insgesamt wurden im Rahmen einer Befragung dieser Anbieter 1451 eigenständige Einzelmaßnahmen detailliert beschrieben. Um eine Abgrenzung von Angeboten zur Familienbildung von z.B. einzelfallbezogener Beratung zu ermöglichen, wurden die einzubeziehenden Angebote folgendermaßen charakterisiert: Es handelt sich um eine Präventionsmaßnahme, die sich an Eltern bzw. die gesamte Familie richtet, einen Kurs- oder Projektcharakter hat und direkt oder indirekt zu einer Stärkung der Erziehungskompetenz beitragen soll (ebd., S. 23).

Die Beschreibung der Einzelmaßnahmen erfolgte auf der Basis eines Fragebogens und umfasste u.a. Fragen nach der Art des Angebotes, nach der Zielgruppe, nach den mit der Maßnahme verbundenen

eltern- und kindbezogenen Zielen, nach konzeptionellem Hintergrund, Inhalten und Methoden bzw. nach einer Einschätzung der Einrichtungsleitungen hinsichtlich der Wirksamkeit der Maßnahme. Die Ergebnisse der Untersuchung werden im Folgenden kurz dargestellt:

I.1 Ergebnisse auf der Ebene der Institutionen

Der Anteil der familienbezogenen Präventionsangebote im Verhältnis zu anderen (Bildungs-) Angeboten ist bei den Familienbildungsstätten am höchsten, gefolgt von selbsthilfeorientierten Vereinen und Koordinationsstellen. Bei den Beratungsstellen, deren Hauptaufgabe nicht im Bereich der Bildungsarbeit liegt, war der Anteil familienbezogener Präventionsangebote deutlich geringer. Aufgrund ihrer großen Zahl tragen Beratungsstellen jedoch in erheblichem Maße zum Gesamtangebot der Familienbildung bei.

Eltern-Kind-Gruppen und Eltern-Kind-Gruppen mit sensumotorischen Inhalten wie PEKiP oder Baby-massage stellen einen großen Anteil der familienbezogenen und präventiv orientierten Bildungsangebote von Familienbildungsstätten und Koordinationsstellen dar und machen insgesamt einen erheblichen Anteil der Familienbildungsangebote aus. Dies entspricht der Forderung des Wissenschaftlichen Beirates für Familienfragen von 2005 nach Angeboten, die junge Frauen und Männer im Übergang zur Elternschaft und im Hineinwachsen in die neuen Rollen unterstützen. Die Studie regt gerade im Zusammenhang mit Angeboten für junge Familien verstärkt systematische Untersuchungen zur Zielerreichung an, um Nutzen und Wirkung dieser Art von Maßnahmen abschätzen zu können.

In Beratungsstellen und selbsthilfeorientierten Einrichtungen machen Erziehungskurse und Elterngruppen einen bedeutsamen Anteil familienbezogener Präventionsarbeit aus. Je nach Arbeitsfeld der Einrichtungen unterscheiden sich die Schwerpunkte innerhalb der Angebote: Während beispielsweise Mütterzentren sich in ihrem Angebot stärker auf Eltern-Kind-Gruppen und Fragen rund um Geburt und Schwangerschaft richten, bieten Einrichtungen des Kinderschutzbundes häufiger Erziehungskurse und Vorträge zu Erziehungsthemen an.

Insgesamt sehen die Einrichtungen einen beträchtlichen Mehrbedarf an Angeboten der familienbezogenen Prävention, insbesondere im Hinblick auf niedrighschwellige Angebote und Angebote für junge Familien, Familien mit besonderen Belastungen und Familien mit Migrationshintergrund. Inhaltlich wird der Mehrbedarf bei Angeboten zur Stärkung der Erziehungskompetenzen, zur Prävention und Intervention bei spezifischen Problemen und im Bereich Interkulturalität gesehen. Direkte Erhebungen bei den Nutzer/-innen oder potentiellen Teilnehmer/-innen von Bildungsmaßnahmen, Sozialraumanalysen und Informationen über Nichtnutzer/-innen könnten besondere Lücken im Angebot oder in der Verbreitung von Informationen aufzeigen.

Alles in allem zeigt sich, dass in Deutschland sehr verschiedene Institutionen am familienbildenden Angebot mitwirken, wenn auch mit unterschiedlichen Anteilen, Umfang und Schwerpunkten. In diesem Zusammenhang wurde von Seiten der Einrichtungsleitungen der Wunsch nach einer stärkeren regionalen Vernetzung und Kooperation geäußert: So könnten einzelne Einrichtungen innerhalb einer Region unterschiedliche Schwerpunkte setzen und auf diese Weise Know-how bündeln. Austausch und

gegenseitige Information über die jeweiligen Angebote könnten dazu beitragen, ein breites und bedarfsorientiertes Angebot bereitzustellen und Familien bei Bedarf auf Veranstaltungen anderer Einrichtungen hinzuweisen. Hilfreich wäre eine gemeinsame, regional ausgerichtete Angebotsplanung, um alle Bedarfslagen abzudecken bzw. um ein Überangebot in bestimmten Bereichen und gegenseitige Konkurrenz zu verhindern. Denkbar im Rahmen solcher Kooperation wäre auch eine gewisse "Angebotsmobilität", d.h. verschiedene Einrichtungen versorgen sich gegenseitig mit Angeboten durch Bereitstellung von Fachkräften, Material und Know-how und entlasten auf diese Weise Adressat/-innen von der Notwendigkeit, mobil zu sein.

Die Mehrzahl der Einrichtungen wird über öffentliche Mittel finanziert und verzeichnete in den vergangenen Jahren einen Rückgang der finanziellen Mittel. Für die Einrichtungen bedeutete dies z.B. eine finanzielle Umstrukturierung, die Notwendigkeit der Spendenakquisition und/oder eine qualitative Verringerung des Angebotes, was Folgen in Bezug auf Umfang, Qualität oder Niedrigschwelligkeit der Angebote hat. Für zwei Drittel der beschriebenen Maßnahmen werden Teilnahmegebühren erhoben, der mittlere Satz liegt bei 3 € die Stunde. Die Teilnahme an offenen Treffs und Elterngruppen ist am ehesten kostenlos oder mit geringen Beiträgen verbunden. Angebote der Beratungsstellen sind häufiger kostenlos, da diese über den höchsten Anteil öffentlicher Mittel verfügen.

I.2 Ergebnisse auf der Ebene der Einzelmaßnahmen

I.2.1 Art der Angebote

Den größten Anteil bei der Beschreibung der Einzelmaßnahmen haben die Eltern-Kind-Gruppen, die von allgemeinen Eltern-Kind-Gruppen über Krabbelgruppen und Eltern-Kind-Angebote bis hin zu Maßnahmen mit sensumotorischen Inhalten wie z.B. PEKiP oder Babymassage reichen. Häufig vertreten sind auch die Erziehungskurse. Maßnahmen wie Elterngruppen, offene Treffs, Angebote rund um Geburt und Schwangerschaft und freizeitorientierte Angebote finden sich in zwar geringerem Maße, sind aber insgesamt noch sehr zahlreich vertreten. Angebote zur Förderung von Alltagskompetenzen und Hausbesuchsprogramme hingegen kommen nur in geringer Zahl vor. Die meisten der beschriebenen Maßnahmen fanden regelmäßig in den Einrichtungen statt.

I.2.2 Ziele und Inhalte und methodische Gestaltung der Maßnahmen

Die Zielsetzungen familienbezogener präventiv orientierter Angebote sind auf vielfältige Bereiche gerichtet und beziehen sich sowohl auf die Eltern als auch auf die Kinder. Der überwiegende Teil der Angebote setzt sich die Vermittlung von Wissen über die kindliche Entwicklung und die Stärkung der Erziehungskompetenzen auf Seiten der Eltern zum Ziel. Auch eine Unterstützung der Eltern im Hinblick auf Selbstvertrauen und Feinfühligkeit und eine Stärkung ihrer Kompetenzen in den Bereichen Kommunikation, Konflikt- und Problembewältigung und Alltagsbewältigung werden als Ziele genannt. In Bezug auf die Kinder richten sich die Zielsetzungen in erster Linie auf eine Unterstützung der sozialen und emotionalen Entwicklung. Die Gewichtung der einzelnen Zielsetzungen hängt von der Art der Maßnahme ab. Anders als bei Erziehungskursen spielt z.B. die Erhöhung der Erziehungskompetenz bei Maßnahmen rund um die Geburt und bei Paarangeboten keine wesentliche Rolle.

Bei etwa einem Drittel der erfassten Maßnahmen stellt ein veröffentlichtes Konzept wie z.B. "Starke Eltern – Starke Kinder" oder "Triple P" die Grundlage der Arbeit dar. Teilweise wurden die Kurskonzepte jedoch eigenständig modifiziert.

In Bezug auf die methodische Gestaltung stellt die Studie fest, dass insgesamt die Maßnahmen überwiegend, für die kein enger Rahmen von Inhalt und Form der Gestaltung vorgegeben war. Zwar bezieht sich etwa die Hälfte aller erfassten Maßnahmen auf mehr oder weniger detaillierte Leitfäden oder Kursmanuale, aber auch hier wird das Vorgehen einigermaßen frei durch die Kursleitung gestaltet. Klassische Erziehungskurse und Paarangebote sind in der Regel in höherem Maße durch vorgegebene Kursstruktur bestimmt als andere Angebote.

Inhaltlich überwiegen entwicklungspsychologische Themen wie z.B. die Entwicklung in bestimmten Lebensphasen oder spezifischen Entwicklungsbereichen und Fragen der Erziehung. Auch Alltagsbewältigung, Kommunikation innerhalb der Familie und Probleme auf Seiten des Kindes bzw. der gesamten Familie stellen häufige inhaltliche Schwerpunkte dar. Dies scheinen Themen zu sein, die oftmals auch von Seiten der Teilnehmer/-innen nachgefragt werden und die einen Bedarf an Anleitung und "erlernbarer Technik" erkennbar machen. Dabei stehen die Themenbereiche in Zusammenhang mit der Art der Maßnahme: So konzentrieren sich z.B. Paarangebote auf die Paarbeziehung, während in Eltern-Kind-Gruppen das Leben mit einem Kleinkind und Fragen zu seiner Entwicklung im Mittelpunkt stehen.

Auch die Form der didaktischen Gestaltung steht in einem engen Zusammenhang mit der Art des Angebotes: Während z.B. in Eltern-Kind-Gruppen der Schwerpunkt auf Spiel- und Bewegungsangeboten bzw. freien Gesprächen und Diskussionen liegt, überwiegen bei Erziehungskursen und Paarangeboten Verhaltensübungen, Gruppenarbeit und Vorträge. Insgesamt liegt ein Schwerpunkt bei Methoden, die die Teilnehmer/-innen aktiv einbeziehen.

Der überwiegende Teil der Maßnahmen erfolgt in Gruppen unterschiedlicher Größe. Offene Treffs, Eltern-Kind-Gruppen und Elterngruppen sind häufig als fortlaufende Veranstaltung (mit ggf. auch wechselnden Teilnehmer/-innen) konzipiert, während Erziehungskurse als Veranstaltungen mit festem Teilnehmer/-innenkreis und einer vorgegebenen Zahl von Terminen angelegt sind.

1.2.3 Qualifikationen

Zu einem überwiegenden Teil werden die Maßnahmen von Kursleiter/-innen mit einem pädagogischen (z.B. Sozialpädagoge/-innen, Erzieher/-innen) oder einem psychologischen bzw. psychotherapeutischen Ausbildungshintergrund durchgeführt. Angebote rund um die Geburt werden in erster Linie durch Angehörige medizinischer Berufe wie z.B. Hebammen durchgeführt. Bei freizeitorientierten Angeboten ist der berufliche Hintergrund der Kursleiter/-innen sehr unterschiedlich, Angebote für Paare werden häufiger durch Pfarrer geleitet. Etwa die Hälfte der Kursleiter/-innen verfügt über eine spezielle Kursleiterausbildung für ihre Maßnahmen.

I.2.4 Adressat/-innen und Teilnehmer/-innen

Adressat/-innen der Angebote stellen zumeist Eltern und ihre Kinder bzw. Eltern und/oder (noch) kinderlose Paare dar. In der Regel werden die Adressat/-innen durch Veranstaltungsprogramme, durch Flyer oder Plakate, durch Presse, Rundfunk, Internet oder durch Mundpropaganda (Komm-Struktur) über die Angebote informiert. Bei einem sehr kleinen Teil der Maßnahmen erfolgte eine Information der Adressat/-innen durch direkte Ansprache und persönliche Einladung oder Vermittlung über andere Stellen (Geh-Struktur). Bei etwa einem Viertel der Maßnahmen erfolgte die Gewinnung von Teilnehmer/-innen durch eine Kombination von Komm- und Geh-Struktur. Es ist davon auszugehen, dass sich über die Art der Teilnehmergewinnung zu einem Teil steuern lässt, welche Gruppe von Personen sich für die Teilnahme an einer Maßnahme entschließt. Dies ist bedeutsam im Hinblick auf Angebote für besondere Zielgruppen wie z.B. sozial benachteiligte Familien, die erfahrungsgemäß eher über direkte Ansprache und Vermittlung für die Teilnahme an einer Maßnahme gewonnen werden können als z.B. über Aushänge oder Veranstaltungsprogramme.

Wenngleich insgesamt ein steigender Anteil männlicher Teilnehmer an Familienbildungsangeboten zu verzeichnen ist, überwiegt der Anteil der Teilnehmerinnen sehr deutlich. Ein Blick auf den (geschätzten) sozialen Status der Teilnehmer/-innen zeigt, dass an der überwiegenden Zahl der Maßnahmen Angehörige der Unterschicht eher selten teilnahmen. Der weitaus größere Teil der Teilnehmer/-innen wurde der Mittel- und der Oberschicht zugeordnet. Das lässt den Schluss zu, dass präventionsorientierte Familienbildungsangebote in Deutschland noch immer stark durch eine Mittelschichtorientierung bestimmt sind.

Den höchsten Anteil an Teilnehmer/-innen mit niedrigem sozialen Status verzeichnen Beratungsstellen, Elterngruppen und offene Treffs. Ebenfalls einen Einfluss auf die Teilnahme von Unterschichtangehörigen an Familienbildungsangeboten hat die Höhe der Teilnahmegebühr: In kostenfreien Angeboten war der Unterschichtanteil deutlich höher als in kostenpflichtigen Angeboten.

I.2.5 Maßnahmen für Familien mit besonderen Belastungen

Etwa ein Drittel der Maßnahmen richtet sich an Familien mit besonderen Belastungen (gezielte Maßnahmen). Die in den gezielten Maßnahmen angegangenen Belastungsfaktoren lassen sich folgenden Bereichen zuordnen:

- a) strukturelle Faktoren, die z.B. Struktur und/oder Situation der Familie betreffen (Patchworkfamilien, Alleinerziehende, Arbeitslosigkeit, Scheidung, Migrationshintergrund etc.),
- b) familiäre Belastungsfaktoren von Seiten der Eltern z.B. Gewalt, psychische Störungen, Suchterkrankungen und
- c) Belastungsfaktoren, die im Verhalten des Kindes manifest werden, z.B. Schulprobleme/Lernstörungen, hyperaktives Verhalten, Schreibaby. Gezielte Maßnahmen konzentrieren sich stärker auf Problemthemen, Alltagsbewältigung, rechtliche Fragen oder selbstbezogene Fragen wie z.B. die Planung der Zukunft als universell ausgerichtete Maßnahmen. Als Angebotsformen überwiegen offene Treffs und Elterngruppen.

Der Fokus der erfassten gezielten Maßnahmen lag auf den strukturellen Faktoren: alleinerziehende Eltern waren eine zentrale Adressatengruppe, gefolgt von sozial schwachen Familien und Scheidungs- und Patchworkfamilien. Familien mit elternbezogenen Belastungsfaktoren werden selten explizit als Adressaten von Angeboten angesprochen. Insgesamt gibt es wenige Angebote, die sich speziell an eine bestimmte Zielgruppe richten und andere Gruppen ausschließen. Dies mag nicht nur dem Wunsch nach größtmöglicher Akzeptanz und einer Vermeidung von Stigmatisierungen geschuldet sein, sondern auch der Tatsache, dass die meisten Belastungsfaktoren mit Problemen auch in anderen Bereichen verbunden sind. Der Anteil gezielter Angebote für Familien mit besonderen Belastungen ist bei den Beratungsstellen deutlich höher als bei den selbsthilfeorientierten Einrichtungen und Familienbildungsstätten. Dies ist u.a. darauf zurückzuführen, dass Beratungsstellen in der Regel bei Vorliegen einer Problemsituation aufgesucht werden und Familienbildungseinrichtungen und selbsthilfeorientierte Einrichtungen einem allgemeineren Versorgungs- und Bildungsauftrag folgen. Gezielte Maßnahmen greifen seltener direkt auf veröffentlichte Konzepte zurück, sondern arbeiten vielfach mit eigenen Modifikationen bestehender Konzepte oder selbst entwickelten Konzepten. Möglicherweise zeigt sich daran, dass zu wenig veröffentlichte Eltern- und Familienbildungskonzepte für besondere Zielgruppen und ihre spezifischen Bedürfnisse und Ressourcen vorliegen.

Die Implementierung gezielter Angebote für Familien in besonders belasteten Lebenslagen steht der Studie zufolge vor verschiedenen Schwierigkeiten:

- fehlende Akzeptanz: Adressat/-innen dürften Angebote, in denen sie sich als "Problemfälle" stigmatisiert empfinden, kaum akzeptieren
- Öffentlichkeitsarbeit: Hier finden sich auch bei den erfassten gezielten Maßnahmen in der Praxis häufig passive Rekrutierungsstrategien, die voraussetzen, dass potentielle Teilnehmer/-innen die notwendigen Informationen über bestehende Angebote selbstständig einholen
- fehlende Kenntnis: Sozial benachteiligte Eltern und Familien sind aber oft nicht mit dem Begriff "Familienbildung" vertraut und wissen nicht, dass es entsprechende Angebote gibt.

Notwendig scheinen daher unterschiedliche Strategien von Öffentlichkeitsarbeit. Zum einen könnten Informationen über Familienbildungsangebote im Sinne einer Geh-Struktur öffentlich gemacht werden z.B. über Flyer, die in die Hausbriefkästen verteilt werden, über regionale Anzeigenblätter oder Info-screens in öffentlichen Verkehrsmitteln. Eine andere Möglichkeit besteht darin, gezielt Orte wie Kindertagesstätten, Schulen oder Kinderarztpraxen aufzusuchen, die Teil des Alltags potentieller Teilnehmer/-innen sind. Eine Kooperation mit anderen Einrichtungen oder Diensten der Region macht es möglich, Adressat/-innen persönlich anzusprechen und/oder an Einrichtungen mit einem dem jeweiligen Bedarf entsprechenden Angebot zu vermitteln. Maßnahmen wie Eltern-Kind-Gruppen oder offene Treffs, die eher niedrigschwellig konzipiert sind und einen weniger offensichtlichen pädagogischen Charakter haben, sollten in ihrer Bedeutung als "Türöffner" für einen (späteren) Einstieg in gezielte Bildungsangebote nicht unterschätzt werden. Darüber hinaus ergibt sich aus der Studie, dass insbesondere eine Klientel aus schwächeren finanziellen Verhältnissen über kostenfreie oder zumindest kostengünstige Angebote erreicht werden kann.

I.2.6 Qualitätssicherung und Evaluation

Im Hinblick auf Qualitätssicherung und Evaluation fragte die Studie nach Maßnahmen der Prozessevaluation (Teilnehmer/-innenzufriedenheit, Teilnahmequote, Implementationsprobleme) und der Wirksamkeitsevaluation (inwieweit wurden die angestrebten Ziele bei den Teilnehmer/-innen erreicht?). Sie stellt fest, dass etwa drei Viertel der erfassten Maßnahmen eine Qualitätssicherung zumeist durch Fortbildung und Supervision erfolgte. Bei etwa einem Fünftel der Maßnahmen wurde die Teilnehmer/-innenzufriedenheit mündlich erhoben, bei einem geringeren Anteil fand eine systematische Erhebung in Form einer schriftlichen Befragung statt. Wissenschaftlich begleitet wurde nur ein sehr geringer Anteil der erfassten Maßnahmen.

Die Erfolgsdeterminanten, also die Merkmale, an denen die erfolgreiche Durchführung einer Maßnahme festgemacht wird, unterscheiden sich je nach Art des Angebotes: Wenngleich Austausch und Unterstützung bei fast allen Angebotsformen als Merkmal einer erfolgreichen Durchführung genannt werden, stehen bei Erziehungskursen, Angeboten rund um Geburt und Schwangerschaft, bei Elterngruppen und Paarangeboten inhaltliche (z.B. Ressourcenaktivierung, Kommunikationstraining) und methodische Aspekte (z.B. Wissensvermittlung, Verhaltensorientierung) im Vordergrund. Bei Elterngruppen, offenen Treffs und freizeitorientierten Angebote werden als Merkmale einer erfolgreichen Durchführung eher Aspekte wie Niedrigschwelligkeit, Offenheit oder Außenmerkmale (organisatorischer Rahmen, Kompetenz der Kursleitung) genannt.

I.3 Die Meta-Evaluation

Um die Wirksamkeit von Angeboten im Bereich der Eltern- und Familienbildung einschätzen zu können, wurde im zweiten Teil der Untersuchung eine Meta-Evaluation von Wirksamkeitsstudien durchgeführt. In diese Untersuchung waren 27 Studien einbezogen, die familienbezogene Präventionsangebote aus dem Bereich der Eltern- und Familienbildung evaluieren, ausreichend dokumentiert sind und ein kontrolliertes Design haben, d.h. die Kursteilnehmer/-innen mit Personen vergleicht, die nicht an der Maßnahme teilgenommen haben. 17 der 27 Studien stammen aus den Jahren seit 1996. Der inhaltliche Schwerpunkt der evaluierten Programme lag bei Erziehungskursen (21 von 27). Die Studie kommt zu dem Schluss, dass Maßnahmen der Familienbildung positive und durchaus nachhaltige Effekte z.B. im Hinblick auf die Erziehungseinstellungen der Eltern und deren selbst berichtetes Erziehungsverhalten haben. Es deutet sich an, dass vor allem solche Maßnahmen Erfolg versprechen, die auf spezifische Problemstellungen in der Familie ausgerichtet, relativ intensiv, stark übungsorientiert und durch Programmvorgaben strukturiert sind. Darüber hinaus scheinen Maßnahmen, die nicht nur die Kompetenzen der Eltern stärken, sondern parallel auch Kompetenztrainings für die Kinder anbieten, klarere Effekte zu erbringen. Gleichzeitig weisen die Autoren jedoch darauf hin, dass die analysierten Wirksamkeitsstudien keineswegs den Gesamtbereich familienbezogener Bildungsangebote abdecken, da sie sich zumeist auf Elternkurse beziehen, die auf der Grundlage von Manualen arbeiten und sich bevorzugt an spezifische Risikogruppen wenden. Für universelle Präventionsangebote bzw. offene Angebotsformen wie Elterngruppen oder offene Treffs lassen sich daher keine fundierten Aussagen zur Wirksamkeit treffen. Als ein Ergebnis dieser Untersuchung lässt sich festhalten, dass es in der Eltern- und Familienbildung noch erheblich an systematischer Evaluation fehlt. Gleichzeitig zei-

ge sich, so die Autor/-innen, eine Zunahme an Evaluationen und das Bemühen um methodische Qualität.

II. Primäre Prävention und Intervention im Bereich der frühen Eltern-Kind-Beziehung (Ludwig-Körner, Derksen, Koch, Wedler, Fröhlich, Schneider 2001)

Der Beginn der Elternschaft ist eine Zeit, die intensive Veränderungen mitsichbringt und eine Auseinandersetzung mit Fragen der Partnerschaft, der elterlichen Rolle, ökonomischen und beruflichen Veränderungen erfordert. Der Übergang zur Elternschaft trägt gleichermaßen Risiken und Chancen in sich. Probleme zu Beginn der Elternschaft und in den ersten Lebensjahren können gelingendes Aufwachsen ebenso wie die Eltern-Kind-Beziehung maßgeblich beeinträchtigen. Dies kann die Grundlage späterer Verhaltensauffälligkeiten und psychopathologischer Störungen bilden. Daher setzte sich das Forschungsprojekt "Primäre Prävention und Intervention im Bereich der frühen Eltern-Kind-Beziehung" zum Ziel, die Arbeitsschwerpunkte des Modellprojektes der Potsdamer Elternberatung "Vom Säugling zum Kleinkind" (1997–2001) auszuwerten. Folgende Arbeitsschwerpunkte waren in die Auswertung einbezogen:

- Beratungs- und Therapieangebot für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern
- Vernetzungsarbeit
- Weiterbildung für Fachkräfte einschließlich der Entwicklung, Erprobung und Auswertung eines Weiterbildungscurriculums
- Konzeption, Erprobung und Auswertung präventiver Arbeitsansätze wie z.B. Elternbildung und Besuchsdienst auf einer Wöchnerinnenstation

Innerhalb des Projektzeitraumes (1997–2001) nahmen über 200 Familien das Beratungs- und Kurzzeittherapieangebot in der Elternberatung in Anspruch. Die betroffenen Eltern meldeten sich aufgrund unterschiedlichster frühkindlicher Störungsbilder in der Beratungsstelle. Zu den häufigsten Vorstellungsgründen gehörten u.a.

- Ein- und Durchschlafprobleme
- Exzessives Schreien der Säuglinge
- Ess- und Fütterstörungen
- Auffälliges Verhalten des Kindes
- Verdacht auf Vernachlässigung oder Missbrauch
- psychosomatische Befunde

Im Mittelpunkt des Forschungsprojektes standen folgende Arbeitsschritte und Fragestellungen:

1. Beschreibung der Charakteristika der Eltern und Kinder, die das Beratungsangebot in Anspruch genommen haben
2. Beschreibung und Klassifikation der kindlichen Störungsbilder
3. Einschätzung des Behandlungserfolges drei Monate nach Abschluss der Beratung/Therapie durch Eltern und Therapeutinnen

4. Welche Interventionsstrategien lassen sich im Rahmen der Beratungsarbeit voneinander abgrenzen und auf welche Weise werden sie im Kontext der Beratung eingesetzt?
5. Erhebung des Bedarfes junger Eltern an Elternbildungsangeboten: Welche Inhalte und Ansprechpartner/-innen sind für junge Eltern bedeutsam? Welche Erwartungen haben Eltern in diesem Zusammenhang?
6. Wie sollte ein präventives Angebot wie z.B. ein Besuchsdienst auf einer Wöchnerinnenstation konzipiert sein?
7. Wie könnte eine Vernetzung frühpräventiver Angebote der Implementierung frühpräventiver Ziele und Arbeitsweisen dienlich sein?
8. Über welche Kompetenzen sollten Fachkräfte in der Arbeit mit Familien mit Säuglingen und Kleinkindern verfügen? In welcher Form können diese Kompetenzen vermittelt werden?

Für die Bearbeitungen dieser Arbeitsschritte und Fragestellungen wurden unterschiedliche Erhebungsinstrumente verwendet:

- a) ein Anamnesefragebogen, der umfassend Informationen hinsichtlich der Lebensbedingungen der Eltern, Schwangerschaft und Geburt, Entwicklung des Kindes und Problemeinschätzung durch die Eltern erfasste,
- b) das Tagesablaufprotokoll, mit dem die Eltern über 24 Stunden die Schlaf- und Wachphasen ihres Kindes und die Gestaltung dieser Phasen dokumentierten,
- c) ein Fragebogen, mit dem erfasst wurde, wie Eltern das Temperament ihres Kindes einschätzen,
- d) ein Fragebogen, mit Hilfe dessen Befindlichkeit und Gemütsverfassung der Mütter z.B. im Hinblick auf postpartale depressive Erkrankungen erhoben wurde und
- e) ein Fragebogen zur Beurteilung der Behandlung, der zum einen die Einschätzung der Eltern, zum anderen die der Beraterinnen/Therapeutinnen erfasste.

II.1 Ergebnisse der Studie

II.1.1 Auswertung der Säuglings-/Kleinkind-Eltern-Beratungen/-Therapien

Im Rahmen der Auswertung der soziodemografischen Daten der 206 Familien, die im Erfassungszeitraum die Beratungsstelle aufsuchten, zeigt sich, dass vorwiegend solche Eltern die Beratungsstelle aufsuchten, die aufgrund von Schulabschluss und Berufsausbildung der Mittelschicht zuzuordnen sind. Von Familien mit Migrationshintergrund und jugendlichen Müttern wurde das Beratungsangebot nur in geringem Umfang angenommen. Dies lässt den Schluss zu, dass für diese Zielgruppen andere – in erhöhtem Maße durch Niedrigschwelligkeit gekennzeichnete – Zugänge geschaffen werden müssen.

Rund die Hälfte der Familien kam direkt aus Potsdam, etwa ein Drittel der Ratsuchenden nahm z.T. weite Anfahrtswege aus unterschiedlichen Regionen Brandenburgs, aber auch aus weit entfernten Bundesländern in Kauf. Dies weist zum einen auf einen regionalen Bedarf an Frühberatung, zum anderen auf eine bundesweite Unterversorgung in diesem Bereich hin. Weite Anfahrtswege stellen sicher nicht nur für einkommensschwache Familien eine (ökonomische) Hürde dar.

Unter den Anliegen, mit denen die Eltern die Beratungsstelle aufsuchten, überwogen die Schlafprobleme. Aus einem Vergleich der Daten u.a. von Schlafzeit, Wachzeit und Quengeln der vorgestellten Kinder ergab sich als ein Ergebnis, dass diejenigen Kinder, die von ihren Eltern als "schwierige Schläfer" eingestuft wurden, rein objektiv betrachtet eher unauffällig waren. Dies zeigt, dass weniger objektive Kriterien als vielmehr die subjektive Einschätzung der Eltern und ihr Erleben maßgeblich der Einschätzung eines Hilfebedarfes zugrunde gelegt werden müssen.

"Schreikinder" wurden von ihren Eltern als schwierig und wenig anpassungsfähig bezeichnet. In der Auswertung der Tagesablaufprotokolle zeigte sich, dass Eltern von Schreikindern sich deutlich weniger Zeit für gemeinsames Spiel nahmen als andere Eltern. Dies ist darauf zurück zu führen, dass sie die kurzen Phasen der Ruhe für andere Dinge nutzen wollen. Die Kinder, die so in ihren Wachphasen keine ausreichende Zuwendung und Anregung erhalten, reagieren darauf unzufrieden und mit verstärktem Schreien. Mütter, bei deren Kindern eine Kombination aus Schrei- und Schlafproblematik diagnostiziert wurde, zeigten Depressivitätswerte an der Grenze zur klinischen Auffälligkeit. Ob sich darin nicht nur eine Reaktion auf den anhaltenden Schlafmangel, sondern vielmehr eine dauerhafte Störung auf Seiten der Mütter zeigen könnte, müsste in weitergehenden Studien ermittelt werden. Ein ähnlicher Befund ergibt sich für Kinder mit Verhaltensregulationsstörungen – etwas mehr als die Hälfte dieser Mütter war depressiv auffällig.

Für von Trennung und Scheidung betroffene Eltern und Kinder stand oftmals die Veränderung des kindlichen Spielverhaltens bzw. der elterlichen (i.d.R. der mütterlichen) Einstellung zum kindlichen Spiel im Mittelpunkt der Beratungsarbeit. Gleichzeitig ging es jedoch auch um eine Bearbeitung früherer Trennungserfahrungen auf Seiten der Eltern und deren Auswirkungen auf die Beziehung zum eigenen Kind.

Ein großer Teil der befragten Mütter berichtete von Mehrfachbelastungen während der Schwangerschaft, von einer schwierigen Geburt und Belastungen im Zusammenleben mit dem Kind. Dies zeigt einmal mehr, wie wichtig ein frühzeitiges Angebot der Hilfe und Unterstützung schon für werdende und/oder junge Eltern ist. Wichtig wäre es auch, Eltern geeignete Räume zur Verfügung zu stellen, in denen sie Zuflucht finden können, wenn sie völlig erschöpft sind und/oder die Möglichkeit einer Misshandlung des Kindes besteht. Die Studie regt die Einrichtung kleiner stationärer Einheiten an, in denen Eltern mit ihren Kindern aufgenommen und in denen vor Ort Beratungs- und Therapieangebote durchgeführt werden könnten.

Eine Befragung hinsichtlich einer Einschätzung des Behandlungserfolges ergab, dass Eltern und Beraterinnen diesen gleichermaßen als gut bewerteten. Die Eltern gaben darüber hinaus eine deutliche Verbesserung der Beziehung zu ihrem Kind an, über die Hälfte der befragten Eltern berichtete, dass das kindliche Problemverhalten nicht wieder aufgetreten sei. Erneutes Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten betrafen eher entwicklungsbedingte Veränderungen, auf die die Eltern mit Verunsicherung reagierten. Daran zeigt sich die Notwendigkeit intermittierender Beratungs- und Bildungsangebote für Eltern und Familien.

II.1.2 Bedarfserhebung zur Elternbildung

Mit dem Ziel zu ermitteln, wie ein bedarfsgerechtes frühpräventives Elternbildungsangebot konzipiert sein könnte, wurden 111 Eltern in Potsdam und Berlin zu ihren Wünschen und Vorstellungen bezüglich eines solchen Angebotes befragt. Ein besonderer Informationsbedarf besteht demnach in fundamentalen Bereichen der Versorgung und Entwicklung: Ernährung, Krankheiten, Sprach- und emotionale Entwicklung, Erkennungsmerkmale einer guten Kindertagesstätte, Umfang des kindlichen Verstehensvermögens und Intelligenzentwicklung. Mit Erziehungsfragen wenden sich Eltern der Studie zufolge zuallererst an den Lebenspartner, dann an Freunde mit Kindern oder den Kinderarzt/die Kinderärztin. Institutionen wie Beratungsstellen oder sozialmedizinische Dienste wurden zuvor von einem Viertel der befragten Eltern aufgesucht.

Wichtig in Bezug auf die Rahmenbedingungen sind den Eltern Bildungs- und Beratungsangebote bis in den Abend hinein, eine gute Erreichbarkeit auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln bzw. mit dem Kinderwagen, Nähe zum Wohnort/Arbeitsplatz, eine Anbindung der Angebote an Kindertagesstätten und Krippen sowie die Möglichkeit der Kinderbetreuung oder einer Spielecke. Die Angebote sollten möglichst nicht mit aufwändigen Formalitäten und längeren Wartezeiten verbunden sein. Zwei Drittel der befragten Eltern wären bereit, einen (geringen) Kostenbeitrag für ein Beratungs- oder Bildungsangebot zu erbringen.

Die Eltern wünschten sich ein qualifiziertes interdisziplinäres Beratungsteam, wobei ihnen Psycholog/-innen, Pädagog/-innen und Kinderärzt/-innen als besonders geeignete Ansprechpartner/-innen für kindbezogene Fragen erscheinen. Einige Eltern würden auch andere Eltern als Berater/-innen akzeptieren, während ein anderer Teil der Eltern besonderen Wert auf Anonymität legte.

Mit Blick auf die vielfältigen Wünsche und Vorstellungen der Eltern erscheint es sinnvoll, so das Resümee der Studie, das klassische Beratungsangebot durch Elternbildungsangebote zu ergänzen. Diese könnten von reiner Informationsvermittlung, z.B. in Form einer Infothek oder einer Bibliothek, über Informations- bis hin zu Vortragsveranstaltungen oder Kursen zu Erziehungsfragen und -belangen reichen. Erwünscht sind diese Angebote in den Kindertagesstätten, weil diese von vielen Eltern ohnehin täglich aufgesucht werden.

II.1.3 Auswertung eines präventiven Angebotes

Angelehnt an Projekte in den USA und Australien wurde auf der Entbindungsstation eines Potsdamer Krankenhauses ein Besuchsdienst aufgebaut, erprobt und ausgewertet: Eine geschulte Mitarbeiterin besuchte Frauen in der Regel in den Tagen nach der Entbindung und vereinzelt auch vor der Geburt auf der gynäkologischen Station. Ein persönliches Gesprächsangebot, ein regionaler Wegweiser für (werdende) Eltern mit Informationen zu Themen rund um Geburt, Elternschaft und Familie und eine Anleitung der Mutter zur Wahrnehmung kindlicher Verhaltensmerkmale standen im Mittelpunkt der Besuchskontakte. Die Auswertung ergab eine positive Resonanz sowohl von Seiten der Mütter als auch seitens des Stationspersonals und lieferte zahlreiche Anregungen für die konzeptuelle Weiterentwicklung eines solchen frühpräventiven Angebotes.

II.1.4 Auswertung der Vernetzungsarbeit

Mit dem Ziel, die psychosoziale Versorgung von Eltern mit sehr kleinen Kindern zu verbessern, arbeitete die Elternberatung Potsdam seit Beginn an einer Vernetzung und Förderung der Kooperation derjenigen Einrichtungen in Potsdam, Berlin und Umgebung, deren Klientel aus Familien mit sehr kleinen Kindern besteht. Im Rahmen von themenspezifischen Arbeitsgruppen bzw. Informations- und Austauschtreffen entwickelte sich ein reger Austausch. Insgesamt jedoch, so zeigt es die Auswertung, erwies sich die Kooperation der Beratungsstelle mit anderen Institutionen teilweise als sehr schwierig. Die regelmäßige Durchführung von Treffen der Arbeitsgruppen und der jährlichen Fachtage wären ohne das große Engagement der Projektmitarbeiterinnen nicht denkbar gewesen.

III. Alles unter einem Dach: Die niedrigschwelligen familienbildenden Modellprojekte "Fit fürs Baby" und "Familienbüro". Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung (Mengel/Oberndorfer/Rupp 2006)

Das Modellprojekt "Alles unter einem Dach" entstand in Kooperation unterschiedlicher Träger und Einrichtungen mit spezifischen familienbezogenen Angeboten in der Region Kulmbach. Der Kooperationsprozess wurde durch das Institut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*) und das Kreisjugendamt Kulmbach initiiert. Die Zielsetzungen des Modellprojektes bestanden darin, Prävention, Bedarfsgerechtigkeit und niedrigschwelligen Zugang als zentrale Kriterien für die Gestaltung niedrigschwelliger Maßnahmen der Familienbildung in konkrete Praxisprojekte umzusetzen. Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe aus Vertreter/-innen der verschiedenen Träger und Institutionen erarbeitete ein Konzept, das zum einen einer Erweiterung des Kreises der "nachfragenden" Eltern in Richtung solcher mit geringem Einkommen und/oder besonderem Unterstützungsbedarf dienen sollte, zum anderen aber auch darauf gerichtet war, die Eltern frühzeitig mit Unterstützungsmöglichkeiten vertraut zu machen.

Die neu entwickelten familienbezogenen Angebote wurden in einem vorhandenen Familienzentrum etabliert. Dieser Ort sollte als Tor für andere familienbildende Angebote genutzt werden. Neben dem niedrigschwelligen Komm-Angebot, wie es ein Familienzentrum darstellt, wurde die Etablierung von Geh-Strukturen angestrebt. Den Mittelpunkt des Familienzentrums bildet das Kindercafé als offener

und geselliger Treffpunkt, es gibt einen Secondhand-Shop und zahlreiche Bildungs- und Freizeitveranstaltungen für Eltern und Kinder. Das Familienzentrum stellte den Ausgangspunkt der zwei neuen familienbildenden Initiativen dar, deren Konzepte in der Arbeitsgruppe erarbeitet worden waren und die in einem engen Zusammenhang zu einander stehen sollten:

- Das "Familienbüro" wurde als allgemeine Anlaufstelle für Familienfragen eingerichtet und diente dazu, einen niedrighschwelligigen Zugang zu Ämtern und Einrichtungen bzw. zu Informationen über und zur Nutzung von Unterstützungsangebote/n zu schaffen. Mitarbeiter/-innen der verschiedenen beteiligten Institutionen und Dienste boten im Wechsel regelmäßige Sprechstunden an.
- "Fit fürs Baby" nutzte einen zugehenden Ansatz, um Eltern bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt zu erreichen. Mitarbeiter/-innen des Familientreffs besuchten die Mütter/Eltern kurz nach der Geburt, um ihnen ein "Willkommenspaket" zu überreichen, das u.a. Gutscheine für Angebote des Familienzentrums und einen Wegweiser zu familienunterstützenden Einrichtungen und Maßnahmen in der Region enthielt. In Einzelgesprächen erhielten die Mütter wichtige allgemeine Informationen und bei Bedarf auch spezifische Hinweise für besondere Angebote. Die Mitarbeiter/-innen des Familienzentrums luden zum Besuch ein und standen dort auch als Ansprechpartner/-innen zur Verfügung.

Die beiden Teilprojekte wurden durch die Aktion Mensch finanziert.

Zur Dokumentation des Kooperations- und Umsetzungsprozesses und zur Überprüfung der Zielerreichung wurde das Modellprojekt von der Konzeptionsentwicklung bis zur Umsetzung über zwei Jahre durch das *ifb* wissenschaftlich begleitet.

III.1 Ergebnisse der Begleitforschung

Die Auswertung des Modellprojektes "Alles unter einem Dach" ergab u.a. folgendes:

III.1.1 "Familienbüro"

Das Angebot im "Familienbüro" wurde zu einem überwiegenden Teil von Müttern wahrgenommen. Vielfach erfolgte der Zugang über den Treffpunkt Kindercafé, durch Bekannte oder Mitarbeiter/-innen anderer Einrichtungen. Informationen in der Presse oder Broschüren regten deutlich weniger Menschen zum Kommen an. Bei etwa der Hälfte der Ratsuchenden handelte es sich um junge Eltern nach der Familiengründung. Daten zur Schul-/Berufsausbildung der Ratsuchenden lassen eine Tendenz erkennen, nach der über das Angebot des "Familienbüros" mehr Personen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen erreicht werden konnten als dies allgemein in familienbildenden Einrichtungen der Fall ist. Etwa ein Drittel der Personen, die das "Familienbüro" aufsuchten, litt unter finanziellen Engpässen. Finanzielle Hilfen waren jedoch nur zu einem geringen Teil Gegenstand der Gespräche in den Sprechstunden. Überwiegend kamen Fragen zur kindlichen Entwicklung, Erziehung und Gesundheit zur Sprache. Ein ebenfalls geringerer Teil der Gespräche war auf Partnerschaftsthemen gerichtet.

Die beteiligten Institutionen wurden in unterschiedlichem Maße frequentiert. Am größten war die Nachfrage bei den Mitarbeiter/-innen des Gesundheitsamtes, der Frühförderung und der Psychologischen

Beratungsstelle. Knapp die Hälfte der Ratsuchenden wurde an andere Mitarbeiter/-innen des "Familienbüros" bzw. an andere Institutionen weitervermittelt, was die große Bedeutung der Vermittlungs- und Lotsenfunktion dieses Angebotes unterstreicht.

Nach einem Jahr wurde die Konzeption des Angebotes dahingehend verändert, dass einmal im Monat offene Veranstaltungen zu bestimmten Themen durchgeführt wurden. Die Themenwünsche ermittelten die Mitarbeiter/-innen des Familienzentrums durch mündliches Befragen der Eltern, die Gestaltung dieser Veranstaltungen übernahmen die Mitarbeiter/-innen des Büros abwechselnd. Für die Eltern und Kinder war die Teilnahme kostenlos und ohne vorherige Anmeldung möglich. Diese Angebote erfreuten sich sehr großer Resonanz von Seiten der Familien.

Die Befragung der Mitarbeiter/-innen des "Familienbüros" ergab, dass sich für manche von ihnen die Arbeit im "Familienbüro" teilweise als eine große Umstellung erwies, weil sie wenigstens zum Teil eine aktive Kontaktgestaltung z.B. im Rahmen des Kindercafés erforderte. Diese aktive Gestaltung von Kontakten führte nach Einschätzung einiger befragter Mitarbeiter/-innen zu positiven Erfahrungen und einer größeren Akzeptanz des Beratungsangebotes durch die Eltern. Andere hingegen beschrieben diese Art der Kontaktaufnahme als inadäquat und vor allem die Mitarbeiter/-innen des Jugendamtes berichteten von Berührungängsten, die sie auf den widersprüchlichen Auftrag ihrer Institution – Hilfe und Unterstützung auf der einen, Kontrolle und Intervention auf der anderen Seite – zurückführten. Die Integration der Familienbürosprechzeiten in den eigenen Arbeitsablauf wird im Allgemeinen als unproblematisch gewertet.

Insgesamt wird die Resonanz auf das Angebot "Familienbüro" sehr unterschiedlich eingeschätzt: Die Mitarbeiter/-innen einer Gruppe von Einrichtungen äußerte sich unzufrieden mit der Resonanz der Familien auf das Angebot und sieht die Zielerreichung des Projektes kritisch. Grundlage für diese Einschätzung ist die für die jeweils eigene Einrichtung als zu gering eingestufte Nachfrage seitens der Familien. Kritisch angemerkt werden auch der eher geringe Bedarf an längerfristig angelegten Beratungen und weiterreichenden Hilfen und die eher geringe Erreichbarkeit von Familien mit multiplen Belastungen. Besonders deutlich wurde diese Einschätzung bei Mitarbeiter/-innen, die in ihrer Einrichtung vorrangig mit Familien in vielfach belasteten Lebenslagen arbeiten und von daher einen größeren Umfang an Beratungen zu gravierenden Problemlagen erwartet hatten.

Mitarbeiter/-innen anderer Einrichtungen wiederum äußerten sich im Hinblick auf die Inanspruchnahme ihrer Gesprächs- und Beratungsangebote wie auch auf die Gesprächsinhalte sehr zufrieden und bewerteten das Projekt als positiv: So sei es gelungen, den Familien Informationen und Beratungsangebote zu einem sehr frühen Zeitpunkt und in einem alltäglichen Setting zur Verfügung zu stellen. Die Sprechstunden im "Familienbüro" seien von zahlreichen Familien mit sehr kleinen Kindern aufgesucht worden, die aufgrund einrichtungsspezifischer, hoher Zugangsvoraussetzungen das Angebot der Institutionen sonst nicht nutzen könnten, aber dennoch Unterstützungsbedarf bei der Förderung ihrer Kinder haben, z.B. Frühförderung.

Zur Perspektive des "Familienbüros": Da die Kooperation der beteiligten Einrichtungen wie auch die erforderliche Weiterentwicklung des Projektes "Familienbüro" durch die gemeinsame Arbeitsgruppe abgedeckt ist, die öffentliche Wahrnehmung des Angebotes sich erhöht hat und eine Weiterführung durch die beteiligten Institutionen ohne zusätzliche finanzielle Aufwendungen möglich ist, kann von der Nachhaltigkeit dieses Angebotes ausgegangen werden.

III.1.2 "Fit fürs Baby"

Die Auswertung des Teilprojektes "Fit fürs Baby", das ein halbes Jahr später gestartet war, zeigte eine eindeutig positive Wirkung:

Das aufsuchende Angebot wurde von den Müttern auf der Entbindungsstation mit großer Offenheit angenommen. Die sensible Wahrnehmung der Befindlichkeit der Mütter durch die Mitarbeiterinnen des Projektes, aber auch der unverbindliche Angebotscharakter der Besuche waren dabei von großer Bedeutung. Der hohe Rücklauf von Gutscheinen für Angebote des Familienzentrums, die den jungen Müttern im Rahmen dieses Besuches übergeben wurden, unterstreicht die Bedeutung der personalen Kontinuität bei Klinikbesuch und einem Besuch des Familienzentrums: Sowohl im Hinblick auf die Inanspruchnahme offener Angebote durch die Familien wie auch hinsichtlich einer Vermittlungstätigkeit ins "Familienbüro" nahmen die Mitarbeiterinnen des Projektes eine Schlüsselposition ein. Sie bildeten die personelle Brücke zwischen den Angeboten, indem sie einerseits aufsuchende Arbeit durchführten und andererseits als bekannte Ansprechpartnerinnen im Familienzentrum zur Verfügung standen. Insgesamt, so zeigt sich, hatten die "Begrüßungsbesuche" eine nachhaltige Türöffnerfunktion in Bezug auf die Angebote im Familienzentrum.

III.1.3 Fazit

Auf der Grundlage des Modellprojektes erfolgten gegen Ende der Laufzeit konzeptionelle Überlegungen, die auf eine stärkere Integration verschiedener Adressatengruppen und einer Erweiterung des Angebotes im Familienzentrum in Richtung der Bedarfe ressourcenschwacher Familien gerichtet waren. Eine Zielsetzung bestand z.B. in der Einführung offener zielgruppenspezifischer Mutter-Kind-Gruppen bzw. einer verstärkten Aufnahme von Themen wie Arbeit, Existenzsicherung, wirtschaftliche Hilfen und Alltagsorganisation. So macht das vorgestellte Modellprojekt "Alles unter einem Dach" deutlich, dass trotz der Konkurrenz um immer knapper werdende finanzielle Ressourcen regional Kooperationen entwickelt und gemeinsam wirkungsvolle Projekte und Angebote für Eltern und Kinder geschaffen werden können.

IV. Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag. Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung (Smolka 2003):

Im Hinblick auf ein bedarfsgerechtes und niedrighschwelliges Familienbildungsangebot ist es unerlässlich, sich näher mit den Adressat/-innen von Familienbildung zu befassen, ihre Interessen und Anliegen zu ermitteln und darauf einzugehen. Sollen neue Projekte und Modelle nicht nur die Eltern ansprechen, die diese Angebote auch bislang schon genutzt haben, ist es erforderlich, Erkenntnisse darüber zu sammeln, wie die Bedarfe von Eltern und Familien aussehen, zu welchen Familien- oder Erziehungsfragen Informationen und Beratung notwendig sind und nachgesucht werden und wie die Bereitschaft der Eltern im Hinblick auf die Nutzung verschiedener Medien aussieht. Das Institut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*) befragte bayernweit ca. 1000 Eltern nach ihrem Bedarf an familienbezogener Information und Beratung, nach ihren Informationsstrategien bei auftretenden Fragen zu Familie und Erziehung, nach Nutzung und Nichtnutzung familienbildender Angebote und danach, auf welchen Wegen sich Eltern Zugang zu Informationen über Familien- und Elternbildungsangebote verschaffen bzw. wünschen.

Die Untersuchung gliedert sich in einen quantitativen und einen qualitativen Teil. Hauptbestandteil der Untersuchung war eine repräsentative telefonische Erhebung im April und Mai 2002. An den telefonischen, standardisierten Interviews haben 1013 Mütter (59,9 %) und Väter (31,1 %) aus ganz Bayern teilgenommen. Der Anteil nicht-deutscher Eltern lag bei ca. 5 %. Etwa ein Drittel der Befragten verfügte zum Zeitpunkt des Interviews über einen Hauptschulabschluss und rund ein weiteres Drittel über einen Realschulabschluss. Das letzte knappe Drittel verfügte über Abitur bzw. Fachabitur. In der überwiegenden Zahl der befragten Familienhaushalte lebten beide Eltern mit ein oder zwei Kindern zusammen. Bei den Kindern machen die 6- bis unter 18-Jährigen einen Anteil von 58 % aus. Etwa zwei Drittel der befragten Mütter waren voll- oder teilzeiterwerbstätig, der Anteil der erwerbstätigen Väter lag bei 77,6 %; 10 % der Mütter und 5 % der Väter befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung in der Elternzeit.

Diese standardisierte Telefonbefragung wurde durch eine qualitative Studie ergänzt: In persönlichen, leitfadengestützten Interviews mit 38 Müttern und Vätern aus unterschiedlichen Lebens- und Familienformen an verschiedenen Orten in Bayern wurden ausgewählte Aspekte des Themas vertieft. Deutlich höher als bei der Telefonbefragung lag dabei der Anteil von Eltern mit allgemeiner Hochschulreife (43,5 %). Auch beteiligte sich kein Vater in Elternzeit an diesem Teil der Studie. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Studie zusammenfassend dargestellt.

IV.1 Ergebnisse der Studie

Im Hinblick auf allgemeine Einstellungen zu Familie und Erziehung zeigte sich, dass die Mehrheit der befragten Eltern nach wie vor die klassische Rollenaufteilung befürwortet: In der Kleinkindphase sollte sich die Mutter ganz auf die Kindererziehung konzentrieren, später wird dann in Abhängigkeit vom Alter der Kinder eine schrittweise Wiederaufnahme bzw. Erweiterung einer Erwerbstätigkeit als wünschenswert angesehen. Dabei stehen für die meisten Befragten lediglich die Alternativen Teilzeit- oder Nichterwerbstätigkeit zur Diskussion. Insgesamt hielten es jedoch viele Eltern – vor allem die mit mitt-

leren und höheren Bildungsabschlüssen – für wünschenswert, dass in der Kleinkindphase beide Elternteile ihre Erwerbstätigkeit zugunsten der Kindererziehung reduzieren sollten.

Die Befragten schätzen sich als Eltern als die "entscheidende Instanz" (S. 20) für die Erziehung ihrer Kinder ein, wobei die Bedeutung des eigenen Einflusses mit zunehmendem Alter der Kinder als geringer werdend bewertet wird: Während Eltern mit kleinen Kindern ihren Einfluss sehr hoch einschätzten, erlebten sich Eltern pubertierender Kinder häufig in Situationen, in denen sie mit anderen Erziehungsinstanzen, z.B. den gleichaltrigen Freund/-innen, konkurrieren müssen. Die Mehrheit der befragten Eltern betonte, dass sie die Hauptverantwortung für die Erziehung ihrer Kinder bei sich als Eltern sehen. Dabei seien Mütter und Väter gleichermaßen in der Verantwortung. Als wichtige Erziehungswerte gaben die befragten Eltern Selbstständigkeit, Verantwortung und insbesondere soziale Umgangsformen (z.B. Ehrlichkeit, Höflichkeit, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft) an. Pflicht und Leistung wurden so gut wie gar nicht genannt.

Die überwiegende Zahl der befragten Eltern war der Ansicht, dass Elternsein, d.h. die Fähigkeit, Kinder aufzuziehen, keine naturgegebene Gabe ist, über die alle Eltern automatisch und im gleichen Maße verfügen. Eine Vorbereitung und Begleitung von Eltern in dieser Aufgabe wurde daher von den meisten als notwendig und hilfreich empfunden. Knapp die Hälfte der befragten Eltern räumte gelegentliche Unsicherheiten in der Erziehung ihrer Kinder ein. Unabhängig von den jeweiligen Einstellungen zu Erziehung geben alle Eltern an, dass sie sich Gedanken über die Entwicklung ihres Kindes oder ihrer Kinder machen.

Die meisten Eltern erlebten sich in der Regel als kompetente Mütter und Väter, die täglich versuchen, eigene Vorstellungen und Erfahrungen mit den Bedürfnissen ihrer Kinder und mit den Erwartungen der Umwelt in Einklang zu bringen. Es gibt jedoch Bereiche, in denen Eltern sich unsicher fühlen und in der Elternbefragung einen Bedarf an Information und Beratung angegeben haben. Dies betrifft der Studie zufolge in erster Linie den Themenbereich "Schule und Ausbildung". Das mag zum einen daran liegen, dass Eltern von schul- oder ausbildungspflichtigen Kindern über die Hälfte der Befragten ausmachen. Zum anderen aber ist vor allem seit der PISA-Studie Bildung/Ausbildung Gegenstand intensiver öffentlicher Diskussionen. An zweiter Stelle wurden Themen im Bereich "Entwicklungsphasen" genannt. Insbesondere für das Thema "Pubertät" scheint es einen Bedarf zu geben. Drogen und Sucht, Gewalt und Medien werden von den Eltern älterer Kinder als relevante Themenbereiche genannt, hauptsächlich Eltern mit jüngeren Kindern wünschten sich mehr Information und Beratung zu allgemeinen Erziehungsfragen, Gesundheit und Ernährung.

Wenn Eltern Erziehungsfragen haben oder sich Erziehungsprobleme eingestellt haben, wenden sich Eltern zuallererst an ihr engeres soziales Umfeld und damit an Menschen, zu denen ein Vertrauensverhältnis besteht, deren Rat sie schätzen und leicht annehmen können: die/den Ehepartner/-in, andere Familienangehörige bzw. Freunde und Bekannte. Weitere wichtige Anlaufstellen sind Lehrer/-innen, Erzieher/-innen und Kinderärzt/-innen. Nur wenige Eltern gaben an, sich bei Erziehungsfragen direkt an das Jugendamt oder andere Behörden zu wenden. Von Kinderärzt/-innen, Lehrkräften und Thera-

peut/-innen kann ein Großteil der Eltern gut einen Rat in Erziehungsangelegenheiten annehmen. An diesen Aussagen zeigt sich, dass Erziehung als eine Aufgabe angesehen wird, die zunächst innerhalb der Familie ihren Platz hat. Die Vorstellung, Probleme in der Erziehung nach außen zu tragen, ist für viele Eltern mit Angst und Scham besetzt.

Mediale Familienbildung vermittelt mit Hilfe allgemeiner und relativ leicht zugänglicher Medien Informationen an breite Bevölkerungsschichten. Dabei sind die Informationen allgemein gehalten und nicht an der aktuellen persönlichen Situation der Empfänger/-innen orientiert. Obwohl Fernsehen, Tageszeitung und Rundfunk von den befragten Eltern als wichtigste allgemeine Informationsmedien genannt wurden, werden sie nur teilweise für Informationen zu Familien- und Erziehungsthemen herangezogen. Die Zufriedenheit mit den Informationen, die diese Medien zu Familien- und Erziehungsfragen enthalten, ist teilweise nicht sehr hoch. Jeweils weniger als die Hälfte der befragten Eltern ist mit der Qualität der Informationen in Fernsehen, Radio, Wochen- und Fernsehzeitschriften zufrieden. Deutlich über die Hälfte äußerten sich dagegen zufrieden über die Qualität der familien- und erziehungsbezogenen Informationen in Tageszeitungen, Nachrichtenmagazinen und Frauenzeitschriften. Als Fazit kann festgehalten werden, dass Eltern Informationen in den alltäglichen Medien grundsätzlich positiv gegenüberstehen. Dabei überprüfen sie allerdings sehr genau, von wem diese Informationen stammen und inwieweit sie sich mit den eigenen Vorstellungen und Erfahrungen decken.

Spezielle Medien zum Thema Familie und Erziehung werden von den befragten Eltern nur teilweise in Anspruch genommen. Etwa ein Drittel bis die Hälfte der befragten Eltern greift der Studie zufolge relativ regelmäßig zu Büchern und Zeitschriften, die sich speziell an Eltern und Familien richten. Ratgeber in Buchform werden eher von Eltern mit mittlerem oder höherem Bildungsabschluss zur Information herangezogen. Informationsbroschüren von Ämtern und Einrichtungen scheinen die Form familienbildender Medien zu sein, die die meisten Eltern erreicht: Etwa 80 % der Eltern, so die Studie, geben an, zumindest hin und wieder Broschüren zu lesen. Auch Elternzeitschriften und Elternbriefe erfreuen sich großer Beliebtheit. Im Hinblick auf die Qualität der erhaltenen Informationen äußerten sich die Leser/-innen überwiegend zufrieden. Diese Befunde lassen den Schluss zu, dass ein großer Teil der Eltern – eine ansprechende Gestaltung und Aufbereitung vorausgesetzt – über diese Form medialer Familienbildung zu erreichen ist.

Das Internet hingegen spielt als Informationsquelle für Eltern in Fragen der Familie und der Erziehung – zumindest zum Zeitpunkt der Befragung – keine allzu große Rolle. Das könnte daran liegen, dass die Informationssuche im Internet zum einen eine technische Ausstattung voraussetzt, über die eine große Zahl von Familienhaushalten aus wirtschaftlichen Gründen nicht verfügt, zum anderen auch daran, dass bestimmte individuelle Kompetenzen Voraussetzung für die Suche und die Auswahl geeigneter Informationen sind. Rund zwei Drittel der befragten Familien nutzten das Internet nicht für familienbezogene Informationsbedürfnisse. Zukünftig ist von einer größeren Bedeutung des Mediums Internet auch in familienbezogenen Belangen auszugehen. Welche Familien davon in welchem Umfang profitieren, wird aber sicherlich weiterhin von den finanziellen Verhältnissen wie auch vom Bildungsniveau der Eltern abhängen.

Ein weiteres wichtiges Ziel der Elternbefragung bestand darin, Anhaltspunkte über die Kenntnis und Nutzung institutioneller Familienbildung zu ermitteln. Daher wurden die Eltern danach befragt, ob sie Angebote der institutionellen Familienbildung kennen und ob sie solche Angebote nutzen oder genutzt haben. Zuallererst war festzustellen, dass der Begriff "Familienbildung" im allgemeinen Sprachgebrauch recht unbekannt ist. Nachfragen ergaben jedoch, dass Angebote der institutionellen Familienbildung auch von solchen Eltern genutzt werden, die mit dem Terminus "Familienbildung" nichts anfangen konnten. Rund ein Drittel der befragten Mütter und Väter gehört zur Gruppe der Nicht-Nutzer/-innen, die keine Familienbildungsangebote kennen bzw. Angebote kennen, aber nicht nutzen. Der Gruppe der Nicht-Nutzer/-innen zieht sich durch alle Bildungs- und Einkommensschichten. Als Gründe für die fehlende Inanspruchnahme werden in erster Linie alltagsorganisatorische Probleme wie fehlende Zeit, ungünstige Öffnungs- oder Kurszeiten, eine schlechte Erreichbarkeit der Veranstaltungsorte und fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten – dies betrifft vor allem Alleinerziehende – genannt. Doch auch inhaltliche Gründe werden genannt: Etwa die Hälfte derjenigen Befragten, die Angebote der Familienbildung nicht in Anspruch nehmen, gab an, dass die angebotenen Themen nicht ihren Bedürfnissen entsprechen oder sie nicht interessierten. Insbesondere Eltern mit älteren Kindern und Jugendlichen fühlen sich von den angebotenen Veranstaltungen nicht angesprochen und empfanden die behandelten Themenbereiche als nicht geeignet für ihre aktuelle Familiensituation. Überdurchschnittlich viele der Eltern, die ihre Nicht-Nutzung von Familienbildungsangeboten mit fehlendem Interesse an den angebotenen Themen begründeten, verfügten über einen eher niedrigen Schulabschluss. Bei dieser Gruppe von Eltern ist auch die größte Zurückhaltung hinsichtlich der Nutzung anderer Formen der Familienbildung festzustellen. Diese Befunde können einen Hinweis auf eine mögliche, fehlende Bedarfsgerechtigkeit der Angebote interpretiert werden. Zum anderen liegt auch die Vermutung nahe, dass die Inanspruchnahme oder Nichtinanspruchnahme familienbildender Angebote maßgeblich mit grundlegenden Einstellungen und Wertvorstellungen zusammenhängt. So könnte eine Erklärung für fehlende oder sehr geringe Nutzung von Familienbildungsangeboten darin liegen, dass die betreffenden Eltern Erziehung als Privatsache ansehen und Angebote der Familienbildung als Eingriff in die Privatsphäre empfinden.

Hauptnutzerinnen institutioneller Familienbildung sind der Studie zufolge jüngere Mütter mit mittlerer oder hoher Bildung. Von Eltern genutzt werden insbesondere Angebote der Geburtsvor- und -nachbereitung, Mutter/Eltern-Kind-Gruppen sowie Angebote zur Entwicklung und Erziehung des Kindes, die in unterschiedlichen Formen z.B. von Bildungs- und kirchlichen Einrichtungen und durch selbstorganisierte Gruppen bzw. Selbsthilfegruppen angeboten werden. Als Grund für die Nutzung solcher Angebote wurden in erster Linie eigene Betroffenheit, persönliches Interesse oder aktuelle Anlässe genannt. Eltern erfahren von Veranstaltungen an den Orten oder von den Personen, die in ihrem Alltag eine wichtige Rolle spielen, z.B. durch Freund/-innen und Bekannte sowie mündliche und schriftliche Informationen in Kindergarten, Arztpraxen oder die Tagespresse.

Die meisten der befragten Eltern äußerten sich zufrieden mit den Veranstaltungen, die sie bisher besucht hatten. Als entscheidend für den Erfolg der besuchten Angebote nannten die Eltern neben der fachlichen Kompetenz der Kurs- oder Gruppenleitung auch deren Persönlichkeit und soziale Kompetenz.

Nach ihren Wünschen hinsichtlich der Themenbereiche befragt, die nach ihrer Ansicht in der Familienbildung behandelt werden sollten, waren 79,2 % der Eltern der Meinung, dass es Veranstaltungen zu "Entwicklung und Erziehung des Kindes" geben sollte. Auch "Gesundheit" und "Ökologie" wurden häufig genannt. Allerdings lässt sich der Studie zufolge eine deutliche Diskrepanz feststellen zwischen dem Wunsch nach bestimmten Themen und der Nutzung der entsprechenden Angebote. Das dürfte entweder auf ein mangelndes Angebot hinweisen oder auf das Phänomen der "sozialen Erwünschtheit", also das Nennen von Themen, von denen die Eltern meinen, dass sie wichtig sind und dass sie sich eigentlich damit befassen müssten, es aber in der Realität nicht tun. Anders ist es bei den Geburtsvorbereitungskursen. Der Anteil derjenigen Eltern, die schon einmal einen Geburtsvorbereitungskurs besucht haben, ist höher als der Anteil an Eltern, die dies für ein notwendiges Angebot der Familienbildung halten.

Folgende zentrale Aussage lässt sich aus den Antworten der Eltern hinsichtlich ihrer Wünsche an Aufbereitung von Informationen ableiten: Eltern möchten verständlich, neutral und anwendungsorientiert auf hohem Niveau informiert werden. Konkrete Fallbeispiele und klare Handlungsanweisungen werden von den meisten Eltern als hilfreich empfunden. Auch Informationen über neueste wissenschaftliche Erkenntnisse haben einen hohen Stellenwert. Drei Viertel der Befragten bevorzugten Informationen in möglichst knapper Form. Ausführlichere Darstellungen kamen vor allem Eltern mit geringerer formaler Bildung entgegen. Zwei Drittel der befragten Eltern schätzten Bilder oder grafische Darstellungen als wichtig ein.

Wichtig war den Eltern auch, dass die Informationen und Angebote altersspezifisch, zielgenau und an konkreten Situationen und Bedürfnissen orientiert sind. Insbesondere Eltern mit kleinen Kindern möchten gern regelmäßig mit Informationen versorgt werden, die meisten Eltern legten jedoch Wert darauf, dass sie nicht ungefragt, sondern nur auf Anforderung Informationen erhalten.

Als Schlussfolgerungen und Anregungen für eine konzeptionelle Weiterentwicklung von Familienbildung formuliert die Autorin u.a. Folgendes:

- Niedrigschwellige, informelle Foren sind ein wichtiger Einstieg in Familienbildung: Kurze und ansprechende Darstellungen bestimmter familialer Aufgaben oder kindlicher Entwicklungen und damit verbundener Anforderungen enthalten – idealerweise in vielfältiger Form – Hinweise auf weiterführende Auskünfte, z.B. Buchtipps, Informationsveranstaltungen und Adressen von Expert/-innen. Räume und Foren wie z.B. Elterntreffs oder Elterncafés bieten Eltern die Möglichkeit, sich in ungezwungener Atmosphäre auszutauschen, voneinander zu lernen und eigene Einschätzungen zu relativieren.
- Angebote der (institutionellen) Familienbildung scheinen sich auf Familien mit kleinen Kindern zu konzentrieren. Aus der Studie ergibt sich ein deutlicher Bedarf an passgenauen bzw. an Angeboten für Eltern mit älteren Kindern und Jugendlichen.
- Um Eltern zu erreichen ist es notwendig, eine Vielzahl unterschiedlicher Informationsformen und -wege auszuprobieren und miteinander zu kombinieren. Dabei gilt es, eine Balance zu finden zwischen sehr allgemeinen und unverbindlichen Zugängen, die alle Familien anspre-

chen und Interesse wecken und spezifischen, passgenauen Angeboten für ganz bestimmte Familiensituationen, Entwicklungsaufgaben oder Problemlagen.

- Insgesamt lässt sich feststellen, dass institutionelle Familienbildung sechs von zehn Familien grundsätzlich anspricht. Das lässt den Schluss zu, dass Eltern nicht generell "bildungsfern", sondern in unterschiedlichem Ausmaß erreichbar sind.

Literatur

Lösel, F. et al (2006): [Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich](#). Erlangen-Nürnberg (BMFSFJ)

Ludwig-Körner, C./Derksen, B./Koch, G./Wedler, D./Fröhlich, M./Schneider, L. (2001): Primäre Prävention und Intervention im Bereich der frühen Eltern-Kind-Beziehung. Arbeitsmaterialien des Fachbereichs Sozialwesen der Fachhochschule Potsdam, Nr. 15

Mengel, M./ Oberndorfer, R./Rupp, M. (2006): [Alles unter einem Dach: Die niedrigschwelligen familienbildenden Modellprojekte "Familienbüro" und "Fit fürs Baby"](#). Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung (*ifb*-Materialien 2/2006) Bamberg

Smolka, A. (2002): [Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag](#). Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung (*ifb*-Materialien 5/2002). Bamberg